

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

2.2.1889 (No. 5)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003765](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003765)

Sonnabend, den 2. Februar.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Kaiser Friedrich's „Kanzlerkrise“.

Nach der Melodie: „König Wilhelm sah so.“

Kaiser Friedrich saß voll Kummer,
Nicht gestärkt durch süßen Schummer
Schmerzgebeugt im Krankenbett. —
Seines eignen Leids nicht achtend,
Nach des Reiches Wohl nur trachtend,
Sorgt' er liebend früh und spät. —

Da trat Er in's Kabinette,
Trat zu ihm an's Krankenbette,
Der des Reiches Kanzler war;
Und fing heftig an zu kollern,
Weil der Battenberg 'ne Zöllern
Führen sollt' zum Trauaktar:

„Majestät! wir überwerfen
Uns mit Rußland; seiner Nerven
Schonung heischt von uns der Zar.
Die Prinzessin muß sich richten
Streng nach seinem Will'n; mit nichten
Darf sie frei'n der Erbulgar!“

Friedrich sprach: „Mein guter Otto!
Wählet Euch ein and'res Motto;
Euch fehlt's ja nicht an Geschick.
Daß der Zar uns sei gewogen,
Soll mein Kind doch nicht betrogen
Werden um sein Lebensglück!“

Drei Millionen Bajonette,
Und gefüllt die Kriegskassette,
Haben sicher uns gestellt.
Wenn es diese nicht verbürgten,
Dann sagt ferner nicht: „Wir fürchten
Gott und sonst nichts auf der Welt!“

O, diese Freunde!



Gutsherr: „Ich habe leider vernommen, daß Sie Ihre Frau verloren haben, Nikolaus?“

Tagelöhner: „Gott sei's geklagt, aber ich habe noch mehr verloren.“

Gutsherr: „Was denn?“

Tagelöhner: „Meine einzige Kuh. Ich bin ganz ruiniert.“

Gutsherr: „Nun, man muß nicht verzweifeln, Nikolaus. Sie haben ja viele Freunde; man wird Ihnen helfen.“

Tagelöhner: „Das ist wahr, was Sie da sagen. Alle meine Freunde haben mir schon eine andere Frau an- geboten.“

Gutsherr: „Wirklich?“

Tagelöhner: „Ja, aber kein Einziger eine andere Kuh.“

Mag der Ruß' nun drüber murren,
Fluchen, zetern, heulen, knurren,
Pfeif' ich doch auf sein Geschrei.
Kurz und gut, es können wählen,
Nach Belieben sich vermählen
Meine Mädels, alle drei!“

Als der Kanzler so beschieden,
Gab er sich noch nicht zufrieden.
Da er's zu gefährlich fand. —
Der „Konflikt“ fand schnell Verbreitung
Und die saub're „Köln'sche Zeitung“
Schlug Kadau durch's ganze Land.

Und das Heer der „Kartelliten“,
Diese feigsten Satelliten,
Frei von jedem eigenen Will'n,
Stöcker jammt den Orthodoxen,
Selbst die Mecklenburger Dshen
Fingen mächtig an zu brüll'n.

Nicht des kranken Kaisers Hoheit
Mähigte der Deyer Rohheit:
Für sie gab's kein Strafgericht.
Selbst in Jever die getreuen
Ribike, die flinken, scheuen,
Legten keine Eier nicht.

Als der Kanzler das vernommen,
Ward's ihm doch etwas bekommen,
Schnell lief er zum Kaiser hin:
„Majestät! laßt's nur noch bleiben,
Die Entlassung mir zu schreiben;
Hab' geändert meinen Sinn.“ —

Wie schon manche Kanzlerkrise,
Ward so beigelegt auch diese,
Jetzt krieg'n sie sich sowieso.
Deutschland kann sich gratuliren,
That sich wieder schön blamiren;
Und so ganz pro nihilo! (für nichts)

Die Soolquelle.

Humoreske von U. Aue.
(Original des „Reichs-Herold.“)
(Fortsetzung.)

Abends, lange ehe das Konzert begann, kam wie gewöhnlich in Begleitung ihrer Tochter Rosaura und der beiden kleinen Lumpenthals Frau Jsidore mit einem mächtigen Korbe, welcher neben einer großen Zahl von Gänsefischmalzstücken den Strickstrumpf der Frau Jsidore barg. Nachdem sie in der besten Laube Platz genommen hatten, gaben sie sich ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Stricken, hin, während die kleinen Lumpenthals allerlei Unfug in dem noch leeren Garten trieben. Die theure oder eigentlich billige Gattin Jsidore begnügte sich bis zum Eintreffen ihres noch durch Geschäfte zurückgehaltenen Gatten und seines ältesten Sohnes Siegfried mit dem Genuß eines Glases Zuckerwassers zu 10 Pfg., welches sie mit den kleinen Lumpenthals und dem Stolz der Familie, der romantisch-litterarisch angehauchten Rosaura theilte.

Der Abend verlief ganz programmäßig. Johann tappte mit einem mächtigen Sack voll Viehsalz durch den Garten und erklimmte die Blöcke, oberhalb deren der Quell zum ersten Male zu Tage trat. Lumpenthal senior und junior kamen und der kleine Lumpenthal wurde an das Büffet geschickt, um ein Glas Bier zu holen; — auf diese Weise wurde das Trinkgeld für den Kellner gespart.

Und nun begann das Lumpenthal'sche Gelage! Heisa, wie funkelten die zwölf kleinen schwarzen Neuglein, wie schmatzten die zwölf wulstigen Lippen, es gab Gänsefischmalzstullen mit bayrischem Bier. Das eine Seidel von $\frac{4}{10}$ Liter Inhalt reichte zu zwei Schlucken für die sechs durstigen Kehlen, aber leider wollte es zu einem dritten Rundgange nicht mehr ausreichen. Aber das Salz der Schmalzstullen wirkte; der Durst forderte gebieterisch seine Lösung. O, hätte doch Lumpenthal den wohlthätigen Stab Moses gehabt, namentlich wenn dieser mit der Zeit fortgeschritten und auf Bier dressirt gewesen wäre! Da aber der sonst ganz achtbare Bambus des Familienvaters sich zu diesem so vortheilhaften Experiment völlig ungeeignet erwies, so mußte in der gewöhnlichen Weise Rath geschafft werden. Unauffällig wandelten die beiden kleinen Lumpenthals durch den Garten nach dem Hofe, um aus dem allezeit bereiten Hofbrunnen das Labfal, nach welchem die ganze Familie schmachtete, zu holen. Gleichzeitig entwickelte Frau Jsidore aus ihrem Korbe, der an Reichhaltigkeit seines Inhalts der Rocktasche des grauen Mannes, der Peter Schlemihl seinen Schatten abkauft, gleichzukommen schien, ein Fläschchen mit Himbeersaft. Bei dessen unvermuthetem Anblick glänzten die 12 Lumpenthalschen Augen vor Begierde, als hätte sie ein properer Soldat auf der Knopfgabel gepußt. Ja! ja! Die Schlemmerei nahm heute kein Ende, es sollte sogar Himbeerlimonade geben. Tage, an welchem Frau Jsidore so spendabel war, kamen nicht oft vor.

Doch o Jammer! Die beiden nach Wasser gesandten Boten kamen mit langen Gesichtern und betrübten Mienen aus dem Hofe mit der Nachricht zurück, der Pumpenschwengel sei angegeschlossen. Der Oberkellner, den die kleinen Lumpenthals mit großer Geschäftsgewandtheit wegen des angegeschlossenen Brunnenschwengels interpellirt hatten, hatte ihnen maliitös erwidert, das

Wasser sei ihnen schädlich, durch dasselbe könnten sie sehr leicht naß und immer nassauer werden.

Vater Lumpenthal verbreitete sich noch des Weitern über die Handlungsweise des Wirthes; selbst im Kriege sei es völkerrechtswidrig, einer belagerten Festung das Trinkwasser abzuschneiden, um wieviel verwerflicher sei eine solche Handlungsweise im tiefsten Frieden eines harmlosen Konzertsabends. Da sagte plötzlich der kleine Lumpenthal: „Vater, wir wollen doch Wasser von der Quelle holen, die dort hinter dem Gebüsch vom Berge herunter kommt.“ Dieser Plan erhielt die Billigung des bedrängten Familien-Oberhauptes, der Wasserfinder schlüpfte durch das Gebüsch und ließ das Seidel voll laufen, ohne zu bemerken, daß etwa 3 bis 4 Meter über ihm das grinsende Gesicht des biedereren Johann, der endlich den Zweck des Manövers begriffen hatte, auf ihn herabsah. Stolz, als habe er ein Goldlager gefunden, eilte der kleine Lumpenthal mit dem gefüllten Glase zu seinen Eltern zurück. Bei der inzwischen eingetretenen Dunkelheit konnte man nicht bemerken, daß das Wasser durch das Viehsalz eine etwas trübe, eigentlich röthliche Färbung bekommen hatte, zu einer genauen Betrachtung der Flüssigkeit war auch keine Zeit, denn Mutter Jsidore goß sofort eine allerdings nicht zu reichliche Quantität Himbeersaft hinein, und rührte die Limonade mit einer Reservestricknadel, welche vorher in ihrem üppigen schwarzen Haupthaar gesteckt hatte, energisch um, so daß die abnorme Färbung des Wassers noch weniger wahrzunehmen war.

Lumpenthal senior führte nun eiligst das Glas an den Mund, sprudelte aber eben so eilig den gierig genommenen Schluck wieder von sich und rief entrüstet: „Pfui Teufel, wie schmeckt das Zeug! In dem Himbeersaft ist ja Salz!“ „Gott soll hüten, Mann, was haste vor Ideen! wie soll kommen in meinen Himbeersaft Salz?“ Dabei kostete Frau Jsidore die Limonade. „Gott gerechter, es schmeckt wirklich salzig. Aber in meinem Himbeersaft ist kein Salz, das Salz kann nur im Wasser sein.“ Nun kostete sie den Himbeersaft aus der Flasche. „Er schmeckt ganz rein und hat das schönste Aroma.“ Lumpenthal senior kostete den Himbeersaft ebenfalls und sprach sich durchaus befriedigt über die Beschaffenheit desselben aus; die ganze Familie kostete den Saft, kostete die ganze Flasche leer — keine Spur von Salz. (Fortsetzung folgt.)

Friedberg ex.

Der abgegangene Justizminister Friedberg, der getaufte Sohn eines jüdischen Kaufmannes, war weder reaktionär, noch liberal, er wollte (schreibt die „Frf. Ztg.“) weiter nichts sein, als ein Gehilfe Bismarcks und darum überdauerte er alle Wandlungen in der Politik dieses Staatsmannes, der in ihm für alle gesetzgeberischen Pläne, die in das Gebiet der Rechtspflege fielen, ein ebenso geschicktes wie eifriges Werkzeug zu schätzen mußte. Als im Jahre 1876 das Reichsjustizamt geschaffen wurde, berief der Reichskanzler Herrn Friedberg an die Spitze desselben; von da kam er dann zur Nachfolge Leonhardt's. In dem herben Spottworte, das in den siebziger Jahren aus dem Munde von Abgeordneten zu hören war: vor dem Arbeitszimmer des Herrn Friedberg stehe ein Schild, aus dem zu lesen sei: „Hier werden von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr

Abends Gesetzentwürfe nach Bestellung angefertigt“, lag eine noch herbere Wahrheit, die für die Gegenwart verständlich wird, wenn wir erwähnen, daß die famose Strafgesetznovelle, das Maulkorbgesetz, die Arnim- und Kesselflicker-Paragraphe des Strafgesetzes, die Kulturkampfgesetze und das Ausnahmegesetz gegen die Socialdemokratie sämmtlich aus der Werkstätte Friedbergs hervorgegangen sind. In rein sachlichen Fragen, das muß ihm zum Lobe nachgesagt werden, stets unbefangen und eifrig bemüht, den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen. Auch im persönlichen Verkehr zeigte er sich freundlich und zuvorkommend; jedes Anliegen fand bei ihm Gehör und für Anregungen im Bereiche seines Ressorts war er empfänglich. Im Ministerrath wird er wohl nie in Opposition zu dem Fürsten Bismarck getreten sein; bei der That, die man ihm am meisten nachrühmt, bei der Entscheidung der Frage, ob die Krankheit des Kronprinzen die Einsetzung einer Regentenschaft fordere oder zulasse, hatte er, wie man weiß, gerade den Reichskanzler auf seiner Seite. Daß er das Vertrauen des Kronprinzen Friedrich besaß, ehrt ihn gewiß in hohem Grade. Er war des Prinzen Lehrer gewesen und blieb später sein Berather in allen juristischen Fragen. Die Dankbarkeit, die Kaiser Friedrich für treue Dienste empfand, gab sich auch ihm kund; einer der ersten Regierungsakte Kaiser Friedrich's war die Verleihung des höchsten Ordens an den Justizminister. Wer aber erwartet hatte, Herr Friedberg werde nach dem Ende der Regierung der 99 Tage aus dem Ministerium scheiden, der sah sich getäuscht. Er hat offenbar den besten Willen gehabt, sich auch mit dem neuen Regiment gut zu stellen und diesem ein schätzbarer Berather zu werden, aber wie es scheint, reichte hier seine geschmeidige Kraft nicht aus.

„Reichsfeindliches.“

Was unterscheidet, liebes Kind,
Deutschland von China, sag's geschwind!
Das Eine gib't für's Militär,
Das And're für 'ne Hochzeit her.

Reichslaterne.



Dem König von Preußen soll die Civilliste erhöht werden und zwar um $3\frac{1}{2}$ Mill., von 12 auf $15\frac{1}{2}$ Mill. Mk. So wollen es die Cartellbrüder, vermuthlich um sich recht einzuschmeicheln. — Und doch hatte sich Kaiser Wilhelm I. eine schöne Summe von Millionen aus seiner Civilliste erspart, die schon zweimal, 1866 und 1871, erhöht worden ist. Dabei ist die preussische Civilliste nicht wie andere belastet. Die kgl. Theater in Berlin bedürfen kaum eines Zuschusses; die Restaurationsarbeiten wurden aus der Staatskasse bestritten. Die Gnadenbewilligungen werden nicht aus der Civilliste bestritten, sondern der preussische Staatschatz gibt dazu $1\frac{1}{2}$, das Reich 3 Mill. als Dispositionsfond. Außerdem verfügt der Kaiser noch über

einen Dispositionsfond von 300,000 Mk. zu Gnadenpensionen für Civilisten und von einer Mill. für Militärs. Damit ließe sich wohl auskommen, sollte man doch wenigstens meinen. Die Kartellbrüder aber thun's nicht anders; sie wollen noch 3 1/2 Mill. bewilligen, freilich nicht aus ihren Taschen.

Beim preussischen Ordensfest wurden, zahlreich wie nie zuvor, nicht weniger als 1507 Auszeichnungen vertheilt, nämlich 712 rothe Piepvoegel jeder Größe, 207 Kronorden, 37 hohenzollersche Hausorden und 581 „allgemeine Ehrenzeichen.“ Es hat sich in diesem Jahr viel „Verdienst angeammelt.“

Der Reichshund ist todt! Die berühmte schwarze Dogge, die mit rührender Treue und Liebe an ihrem Herrn, dem Kanzler, hing, ist an Altersschwäche „eingegangen.“ Unter den alten Bäumen des Parkes am Reichskanzlerpalast wurde dem getreuen Gefährten ein Grab bereitet. — Sämmtliche Hunde in Deutschland haben eine sechswöchentliche Hundetrauer.

Vor einigen Tagen prügelten sich drei Juden auf offener Straße, nachdem sie ihre Plünnen und Kleiderbündel ohne Weiteres in die Gasse geworfen hatten. Natürlich war diese Balgerei am hellen Tage für alle Passanten der H.-Straße ein wahres Gaudium. Die Schläge fielen dicht auf dicht. „Schade um jeden Schlag, der vorbeigeht“, meinte ein Zuschauer. „Warum sich die wohl hauen?“ fragte ein Anderer. — „Herr des Himmels“, replicirte der Erste, „das werden halt Antisemiten sein! Au!“

Tyras.

Der Reichshund ist todt, der Reichshund ist todt,
Doch gerüth das Reich darum nicht in Noth,
Es fehlt im Reich, gottlob, nicht an Hunden,
Wie bald hat ein anderer Hund sich gefunden.

Die Seele wird froh und das Herz mir so weich,
Gedenk' ich, an Hunden wie reich ist das Reich,
An Hunden wird's fehlen dem Reichskanzler nie,
Brepirt auch das eine und andere Vieh. —

Hochverrätherische Briefe.

(Aus einem bisher noch nicht von der „Köln. Ztg.“ veröffentlichten Briefwechsel zwischen Frau Gessäen und Frau von Roggenbach.)

Geehrte Frau Baronin!

Aus Ihrem letzten Schreiben habe ich entnommen, daß auch bei Ihnen die Forellen sehr theuer sind. Glauben Sie mir, so lange Bismarck am Ruder ist, wird es auch nicht anders werden. Morier ist soeben in geheimer Sendung nach Paris gegangen, um dort die Fischweiber gegen den Kanzler aufzuwiegeln. Gelingt dies, so sind wir oben auf. Ihr Herr Gemahl wird dann Reichskanzler, der meine wird die Justiz übernehmen, und die Chefredactrice der „Köln. Zeitung“ wird im auswärtigen Ministerium als Waschfrau angestellt.

Bis dahin ergebenste Grüße u. s. w.

Liebe Frau Professorin!

Die Wirren unserer auswärtigen Politik haben mich soeben veranlaßt, mein Dienstmädchen zu entlassen. Sie weigert sich nämlich, ihre Bekanntschaft mit einem Dienstmädchen des Reichskanzlers zu benutzen, um mir das Sonntagsmenu der Kanzlertafel zu überbringen, welches ich dann durch Morier der Frau von Adam in die Hände gespielt hätte. Diese würde von dem französischen Präsidenten dafür eine Summe erhalten haben, welche vortrefflich

zu Agitationen gegen die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft benutzt werden könnte. Genehmigen Sie zc.

Theuerste Frau Baronin!

Soeben habe ich ein konservativ-orthodox-freisinnig-hochverrätherisches Kaffeekränzchen gegründet. Frau M** war auch zugegen. Sie zeigte mir eine Karte von Deutschland, in welcher El . . . Lothr . . . mit rother Dinte durchstrichen war. Die Sache gewinnt immer mehr Ansehen, zumal das Unternehmen der Straßburger Tabakmanufaktur, die Franzosen durch schlechte Zigarren zu vertreiben, endgültig mißlungen scheint.

Bis auf Weiteres grüßt zc.

Beste Frau Professorin!

Vergessen Sie nicht, Ihre Tournüre mit den Farben grün=weiß=roth zu schmücken. Sobald es los geht, erkennen wir uns daran. Beste Grüße von Frau A***, Frau M**** und der Königin von England. Das neue Kleid habe ich bei Worth bestellt, es ist reizend — die Fürstin B**** wird sich riesig ärgern. Ist die Kameruner Häuptlingsfrau für uns gewonnen? Es grüßt zc. (Rebels.)



Reichshundes Todtenlied.

(Frei nach Schiller.)

Seht, da liegt er auf der Matte,
Läng'langt liegt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Poten,
Wo der Stimme Schall,
Die stets jeden echten Rothen
Wegbellt' Knall und Fall?

Diese Augen, die im Schädel
Sassen, klug und treu,
Und der stets bewegte Wedel? —
— Ach — es ist vorbei! —

Wohl ihm, er ist eingegangen,
Wie's Reptil scribirt,
Während jeder andre Köter
Abkratzt und krepirt.

Beigesetzt sollst Du werden
Mit Ceremonie,
Nicht wie'n andrer Hund auf Erden,
Wie ein and'res Vieh.

Alle treuen Hundeseelen
Jammern ohne End',
Sammelbüchs' soll 'rum sich quälen
Für ein Monument.

Vor'm Elysium soll liegen
An der Thür Dein Geist,
Dass Du aber jeden ächten
Fortschrittsmann gleich
beisst!!

Jeder, der bei Dir vorbei will,
Sei so fromm wie'n Russ',
Wie's der sel'ge Hinkeldey will —
Tyras-Cerberus!

Tyras, Edelster der Köter,
Tyras, Du schließt ein,
Dies Gedicht von Arnold Schröder
Soll Dein Grabsang sein.

Krabbenstrecke's Aufsichten über Weltbegebenheiten.



Zehrer Herr Reform!

Ich weeiß nicht, wat Ihr Euch immer mit die Wohnungsfrage uffregt, bei mich jeht die Sache shtets flatt. Habe ich mal in mein Haus 'ne Wohnung zu vermietthen un et kommt denn nu wer an, der mich nich jefällt, so bin ich natürlich nich so däßig, ihm dat zu sagen — Kuchen! Ich bedreibe die Sache pfiffig. Ich sage zu ihm: „Et is 'ne sehr feine Wohnung, sie werd Ihnen schon jefallen. Im erschten Stock wohnt 'ne Sängerin aus dem Opernhause am Storchplatz. Ihr Mann spielt dat Pianinum. Beede probiren alle Morgen. Hinten raus wohnt der Drehorgelspieler Mulmich, der leiert jo jeht bet Abends nich mehr, aber davor reparirt er 'n Dag über Drehorgeln un die probirt er so lange, bis sie jeht. Wat der zusammenleiert, dat jeht uff keene Döshenhaut. Zwee Treppen hoch wohnt 'n Trompeter, der bläst alle Nachmittage dat scheene Lied: „Wie schön leucht' uns der Morjensstern!“ Bei ihm wohnt als Aftermiether noch 'n juter Freund, der bläst die „nette Clari“ oder uff deutsch: die Clarinette. Mehr können Sie nich verlangen! Sie haben den ganzen Dag Freiconcert! Da looft er jleich weg un ich frage ihn: „Sie Onkel, ich denke, Sie wollen sich die Wohnung bejeht?“ — Kommt aber Gener, der mich paßt, denn mache ich et anders. Denn sage ich: „Et is 'ne brillante Wohnung, sie werd Ihnen schonst jefallen. Die Leute, die drin wohnen, die wären in ihren ganzen Leben nich ausjezogen, aber sie haben in die Lotterie 'nen großen Klotz jeld jewonnen un woll'n sich nu verjöhern. Et is zu merkwürdig, in die Wohnung is schon drei Mal 'n großer Lotterie-Jewinn jefallen. Wenn et so weiter jeht, fällt nächstens noch 't große Loos rin!“ — Dat dauert denn nu och keene fünf Minuten und der Contract is unterschrieben, der Miether looft nach 'n Lotterie-Collectöhr un kooft sich 'n Loos. —
Ergebenst
Krabbenstrecke.

Neues Knabenspiel.

Vater (zum heulenden Frik, der einen Hosenkнопf in der Hand hält): „Aber Frik, warum heulst Du denn so?“

Frik: „Der Karl hat mir mein Butterbrod ge—nommen.“

Vater: „Karl, schämst Du Dich denn nicht?! Kennst Du denn die zehn Gebote nicht?“

Karl: „Papa, ich hab' es ihm ja gar nicht ge—nommen. Wir haben deutsch-ostafrikanische Gesellschaft gespielt, er war der schwarze König und ich der deutsch-ostafrikanische Gesellschaftsmann. Nun habe ich einen Vertrag mit ihm abgeschlossen, worin ich mir sein Butterbrod gegen den Hosenkнопf abgetreten habe und das will er nun nicht. Darum heult er so und es ist doch Alles ganz ehrlich zugegangen.“ (B. 2.)



Heini und Fidi.

Heini: „In unse Stadt projektirt se jo nu eene Bier-Consum-Stüer intorichten.“

Fidi: „Wie maakt se denn dat?“

Heini: „Je, för jedet Hektoliter Bier müllt se 65 Pennig Stüer erheben, denn mööt se darto eenen oder twee Bier-Polizei-Beamte anstellen, de jeden Dag van Weerthshuus to Weerthshuus gahnt un den Bier-Consum kontrollirt.“

Fidi: „Na, denn künnt wie Beiden uss man freuen, dat wie düssen Beamten-Posten nich kriegt — denn dar harr'n wie uss in eenem Jahre dodsapen.“

Der Gesscken-Paragraph.

Das alte Reptil in Köln bemüht sich, uns deutlich zu machen, daß wir einen besondern Gesscken-Paragraphen brauchen, welcher den „fahrlässigen Landesverrath“ bestraft. Wir haben uns sehr angestrengt, uns derartige concrete Fälle zu denken und wollen hier einige erläuternde Beispiele anführen:

Ein Brief, welcher die Mittheilung enthält, der preussische Finanzminister gedenke die überflüssigen zehn Millionen für militärische und geistliche Zwecke zu verwenden, wird von einem orthodox-conservativen Knaben zur Herstellung eines Papierdrachens benutzt. Der Drache fliegt aus Versehen in den Hof einer freisinnigen Zeitungsredaktion, der Brief wird abgedruckt, und — der erwähnte Knabe wegen „fahrlässigen Landesverraths“ verurtheilt.

Oder: Die „Kreuzzeitung“ bringt einen Artikel über das monarchische Gefühl“ und erklärt später, als ihr dafür von allen Seiten tüchtig der Pelz gewaschen wird, das Ganze sei nur ein Versehen. Man wird einem Organ, das sonst nur die (Stöcker'sche) Wahrheit spricht, glauben. Da aber jener Artikel direkt gegen den Kanzler gerichtet ist, so muß doch, um ein Exempel zu statuiren, eine Anklage wegen „fahrlässigen Landesverraths“ erhoben werden. Denn gegen den Kanzler schreiben, ist eben Landesverrath.

Das Allerschrecklichste.

Frau v. Kostenmeyer (die Zeitung lesend): „Schon wieder eine Dame der feineren Gesellschaft wegen Betrugs zu einem Jahr Kerker verurtheilt! Mein Gott, wie schrecklich muß es sein, so öffentlich vor allem Publikum sein Alter angeben zu müssen!“

Allerlei Ulk.

Abgetrumpft.

Commerzienrath: „Weshalb schreit denn Fritz so?“

Carl: „Wir spielen König und Minister und nun will er durchaus einen Orden haben, aber er hat keinen verdient.“

Commerzienrath: „Nun Fritz, für nichts und wieder nichts kannst Du keinen Orden kriegen.“

Fritz: „So? — Wofür hat denn Onkel Hermann seine Orden bekommen?“

Furchtbare Drohung.

Unteroffizier: „Kerls, wenn Ihr nicht Obacht gebt, dann laß ich Euch stehen bis knapp zehn Minuten vor Schluß der Ewigkeit!“

Unglaublich.

(Ein neugebackener Lieutenant tritt in einem Weinhaus zu einem älteren Kameraden.) „Guten Morgen, Herr Kamerad! Wenn gestatten, lasse Sect auffahren!“ — „Ah, nun auch Lieutenant? Seit wann?“ — „Seit gestern.“ — „Und haben noch Geld? Kolossal!“

Probiren geht über Studiren.

In einer kleineren Stadt Ungarns wurde der Trödler Jaites Schlepper wegen unbefugten Hausirens zu 25 Gulden Strafe verurtheilt, doch stellte ihm der Stuhlrichter frei, die Strafe in 25 Tagen abzusitzen oder aber sich dafür ebenso viele Stockhiebe aufzählen zu lassen. Schlepper, der sich von seinem sauer erworbenen Gelde nicht trennen wollte, sagte sich: „Es ist Winter! Die Geschäfte geh'n gar nich — mboh! werst De die Stros in Gottes Namen absitzen!“ Doch die Behandlung im Gefängniß war roh und grausam, seine Kost, da er nicht „Trefees“ essen wollte, auf Wasser und Brod beschränkt, weshalb sich der arme Jaites entschloß, doch lieber die körperliche Züchtigung auszuhalten, die ja doch in höchstens einer Viertelstunde abgemacht sein würde. Doch schon beim fünften Streich waren die Schmerzen so fürchterlich, daß der fast verzweifelte Gefangene um Einhalt bat und sich bereit erklärte, die ihm auferlegte Summe in Baarem zu bezahlen. Nachdem er dies gethan hatte, fragte ihn der Richter: „No hät, dummer Kerl! Worum host Du dos nit gleich gethan?“ — „Nu,“ entgegnete der arme Jaites gekränkt, „probiren werd man doch dürfen!“

Zu viel verlangt.

Unteroffizier (zum Einjährig-Freiwilligen, der mit dem Zwickel auf der Nase beim Exerciren erscheint): „Donner und Doria, jetzt hat sich der Müller auch noch ein paar Buzenscheiben einseken lassen! Stellen Sie doch noch ein halbes Duzend alter Zinnkannen auf Ihr antikes Rauchfanggestims!“

Der Egoist.

Unteroffizier (in der Instruktionstunde): „Rekrut Schnips, was thun Sie, wenn Sie sehen, daß einer Ihrer Kameraden eine Wurst stiehlt?“

Rekrut: „Herr Unteroffizier, wenn er mir nicht die Hälfte davon giebt, meld' ich's dem Herrn Hauptmann.“

Eine höfliche Grobheit.

Unteroffizier (zum Rekruten): „Sie drei mal vermaledeiter Höllenhund, Sie!“

Lieutenant: „Unteroffizier, nicht so grob!“

Unteroffizier: „Zu Befehl, Herr Lieutenant; (zum Rekruten): „Mein sehr geehrter Herr, wollen Sie wohl die Güte haben, Ihr Beinchen ein klein wenig zu heben, oder ich schlage Ihnen ins Gesicht, daß Sie die Sonne für einen alten Kuhkäse halten sollen!“

Klassenunterschiede.

Herr K., der kürzlich von München in einer Eisenbahn-Abtheilung 2. Klasse nach Leipzig reiste, hatte mit einer in derselben Abtheilung sitzenden Dame einen kleinen Wortwechsel betrefss des Fenster-schließens. „Sie scheinen den Unterschied zwischen 2. und 3. Klasse nicht zu kennen, mein Herr,“ sagte die Dame. — „Gewiß kenne ich den,“ erwiderte der Herr, „da ich viel reise. In der 1. Klasse sind die Reisenden grob gegen die Schaffner, in der 3. Klasse sind die Schaffner grob gegen die Reisenden und in der 2. Klasse sind die Reisenden grob gegen einander.“

Umschreibung.

Frau K. ist seit drei Monaten verheirathet. Da macht sie eines Tages ihrem Gatten jenes holde Geständniß, dessen Konsequenzen nach einem weiteren halben Jahr in dem Ankauf einer Wiege zu gipseln pflegen. Peinlicher ist es für sie, ihre Mama, die gerade zum Besuch weilt, von diesem Glück in Kenntniß zu setzen. Endlich faßt sie sich ein Herz, tritt auf die alte Dame zu, birgt ihr erröthendes Gesichtchen an deren Brust und flüstert: „O, Mama, fühlst Du Dich nicht Großmutter?“

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nord. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Seite 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, 50 000 Gewinne
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 50 000 M. 2c. 2c.
Loose zu M. 4,20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8,40 für
 $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische Vorträge. A. Dreher.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.
Logis Mk. 1.50.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
W. Schupp.

Wo logirt man gut und billig?

Bremen. Schupp's Hotel, An der Weide 19.
Celle. Gastwirth Grupe, Schulstraße.
Hamburg. Schulte's Gasthaus, Reeperbahn 58. St. P.
Hamel. Zur Krone, Dierstraße 30.
Hannover. Stadt Oldenburg, Al. Bachhoffstr. 11.
Harburg. Stadt Hannover, Gr. Schippsee 29.
Oldenburg. Wahnbed's Hotel, Ritterstr. 10.
Osterholz-Scharmbeck. Bahnhof's Hotel, Just. Meyer.